

Gedanken zum 2. Advent

Von Padre Rafael Castillo Torres

Lukas 3,1–6



Padre Rafael Castillo Torres lebt und arbeitet in Cartagena, Kolumbien. Dort begleitet und unterstützt er Geflüchtete aus Venezuela.

Durch ein konkretes Ereignis habe ich gelernt, wie wichtig es ist, Interkulturalität in die Praxis umzusetzen und „den Anderen“ und seinen Reichtum anzuerkennen und wertzuschätzen. Eines Tages habe ich gesehen, wie eine Venezolanerin, die ihr Kunsthandwerk im historischen Stadtzentrum von Cartagena (Kolumbien) verkaufte, von Passanten zurückgewiesen wurde. Sie entgegnete Ihnen daraufhin: „Ich bin nicht fremdartig ... ich bin eine Person, die Sie nicht kennen.“ Wie gut ist es, die Gelegenheit zu nutzen, sich „den Anderen“ zu nähern, ihnen aufmerksam zuzuhören, ihre Füße zu waschen, die des Laufens müde sind. Wie hilfreich ist es, im Gespräch von ihnen zu erfahren, wie sie sich zur Flucht gezwungen sahen, wie sie zu uns gekommen sind und wie sie uns bereichern können. Einige von ihnen benehmen sich nicht so gut, wie wir es vielleicht erwarten ... aber das ist eine läppische Minderheit. Die Mehrheit sind großartige Menschen des Glaubens, der Arbeit und der Hoffnung. Sie sind gute Leute! Sie sind Kinder und Jugendliche, Erwachsene und Senioren, junge Mütter, Schwangere – und in der Mehrheit Kranke. Die kolumbianischen Bischöfe an der Karibikküste sagen uns: „Wir bringen unsere Solidarität mit unseren Geschwistern, den Migranten aus Venezuela, zum Ausdruck. Die venezolanische Nation hat in schwierigen Zeiten ihre Arme für Frauen und Männer aus Kolumbien geöffnet. Wir werden es nicht anders halten, folgen den Kriterien Papst Franziskus' und fördern eine würdige und respektvolle Willkommenskultur. Wir wollen Schutz bieten. Wir anerkennen und fördern das Potenzial und die Fähigkeiten der Migranten. Wir wollen sie im Geiste des Apostels Paulus integrieren, der an die Gemeinde in Rom schrieb: »Darum nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat, zur Ehre Gottes.« (Röm 15,7)“

An diesem zweiten Adventssonntag treffen wir im Evangelium auf die Figur Johannes des Täufers. Er war Prophet, der in der Wüste, in der Nähe des Jordans lebte. Mit seiner Authentizität und Unabhängigkeit erzeugte er eine große Wirkung. Seine Zeitgenossen erkannten in ihm den Mann, der die Wege Jesu vorbereitete. Heute lädt er die Kirche ein, auf dem Weg mit unseren Geschwistern, den venezolanischen Migranten in Lateinamerika, von einer mitfühlenden Einstellung zu konstruktivem Handeln überzugehen. Der Ruf Johannes des Täufers ist heute weiterhin hörbar: „Bereitet dem Herrn den Weg! Ebnet ihm die Straßen!“ (Mt 3,1) Wenn es etwas Neues und Überraschendes an diesem Propheten gibt, dann, dass er nicht in Jerusalem predigt, wie Jesaja und andere Propheten, sondern fernab der Elite des Tempels lebt. Er ist auch kein Prophet des Hofes. Er bewegt sich weit entfernt von Herodes' Palast. Von ihm heißt es, er sei „eine Stimme, die in der Wüste ruft“. Die Wüste ist ein Ort, der nur schwer von den Mächtigen kontrolliert werden kann. Die römischen Dekrete und die Befehle des Herodes dringen nicht bis in die Wüste vor. Dort hört man den Lärm des Tempels nicht und auch nicht die Diskussionen der Gelehrten. Dafür hört man Gott in der Stille und Einsamkeit. Es ist der beste Ort, um ein Gespräch mit Gott zu beginnen und den Weg für Jesus vorzubereiten.

Die Wege des Herrn, die Johannes der Täufer verkündet, sind nicht die gepflasterten Straßen in Rom. Es sind auch nicht die Wege, die zum Tempel führen. Es müssen in der Welt und in der Kirche neue Wege erschlossen werden zu Gott, den Jesus uns bringt. Dafür ist zuerst eine Umkehr notwendig, Umkehr zu Gott, Rückkehr zu Jesus. Dabei geht es nicht darum, uns an die Gegenwart anzupassen. Es geht um viel mehr. Es geht um eine permanente Umkehr.

Es ergeht an uns der Ruf, eine Kirche zu sein, die zusammen mit den Migranten neue Wege sucht und findet und sich nicht von der Angst lähmen lässt. Wir wissen, dass dies nicht einfach ist. Entscheiden wir uns dafür, die neuen Wege zu gehen, die sich in der Begegnung mit unseren Geschwistern, den Migranten, eröffnen? Oder verschanzen wir uns hinter veralteten Strukturen, die heute keine Antwort mehr liefern können? Welche richtigen Schritte müssen wir in diesem Advent einleiten, damit unsere venezolanischen Geschwister unsere Hilfe und Solidarität erfahren, derer sie heute mehr denn je bedürfen?

1. Wenn wir den Ruf Johannes des Täufers aufnehmen, geht es zuerst darum, umzukehren und in der Kirche die Werte des Evangeliums zurückzugewinnen. Nur so wird es möglich sein, auf effiziente Weise und mit dem Geist des Evangeliums einen neuen Weg der größeren Präsenz und Nähe mit denen, die am wenigsten haben und am meisten leiden einzuschlagen.
2. Der zweite Schritt besteht darin, uns auf das Wesentliche zu besinnen. Das bedeutet, zur Quelle zurückzukehren und Jesus in das Zentrum der Kirche zu stellen. Eine Kirche, die nicht von Jesus ausgeht, ist eine tote Kirche. Unsere Handlungen sollten immer von der Barmherzigkeit Gottes gegenüber all seinen Kindern inspiriert sein. Wir wollen eine arme Kirche und eine Kirche der Armen sein, die ihr Leben in der Hoffnung verankert.

3. Drittens müssen wir erkennen, dass es nicht ausreicht, in unseren Gemeinden eine würdige Feier der Sakramente zu gewährleisten. Es ist darüber hinaus notwendig, die Merkmale des Reiches Gottes zu fördern, die Jesus selbst praktiziert hat: der Schutz der Schwächsten, das Erbarmen mit den Leidenden, das Schaffen einer versöhnten Gesellschaft, das uneigennützige Anbieten der Vergebung, der Schutz eines jeden Menschen. Diese Merkmale müssen „der rote Faden“ in der diesjährigen Weihnachtsaktion sein.

Padre Rafael Castillo im Elendsviertel Africanita am Rande der Millionenmetropole Cartagena.



4. Zuletzt ist es wichtig, Ungerechtigkeit und fehlende Solidarität zu beseitigen, denn sie verhindern, dass Gott als Vater aller herrschen kann. Lassen wir die grausame Gleichgültigkeit hinter uns. Seien wir uns bewusst, dass wir unmöglich Weihnachten inmitten des Wohlstandes und Überflusses feiern können, wenn tausende unserer venezolanischen Brüder und Schwestern zur selben Zeit kein Dach über dem Kopf, keine Arbeit, kein Essen auf dem Tisch haben. Diese Weihnachtsaktion muss für uns die Gelegenheit sein, unsere Stimme zu erheben. Wir können Gott nicht mit Gesängen und liturgischen Feiern empfangen, wenn wir ihn nicht als Vater aller Völker willkommen heißen.